P. O. germ.
1008 d

O. germ. Neumann
1008 dh

P.o.germ.
1008 dh

Erinnerungen

an die

fränkische Schweiz.

Gedichte

von

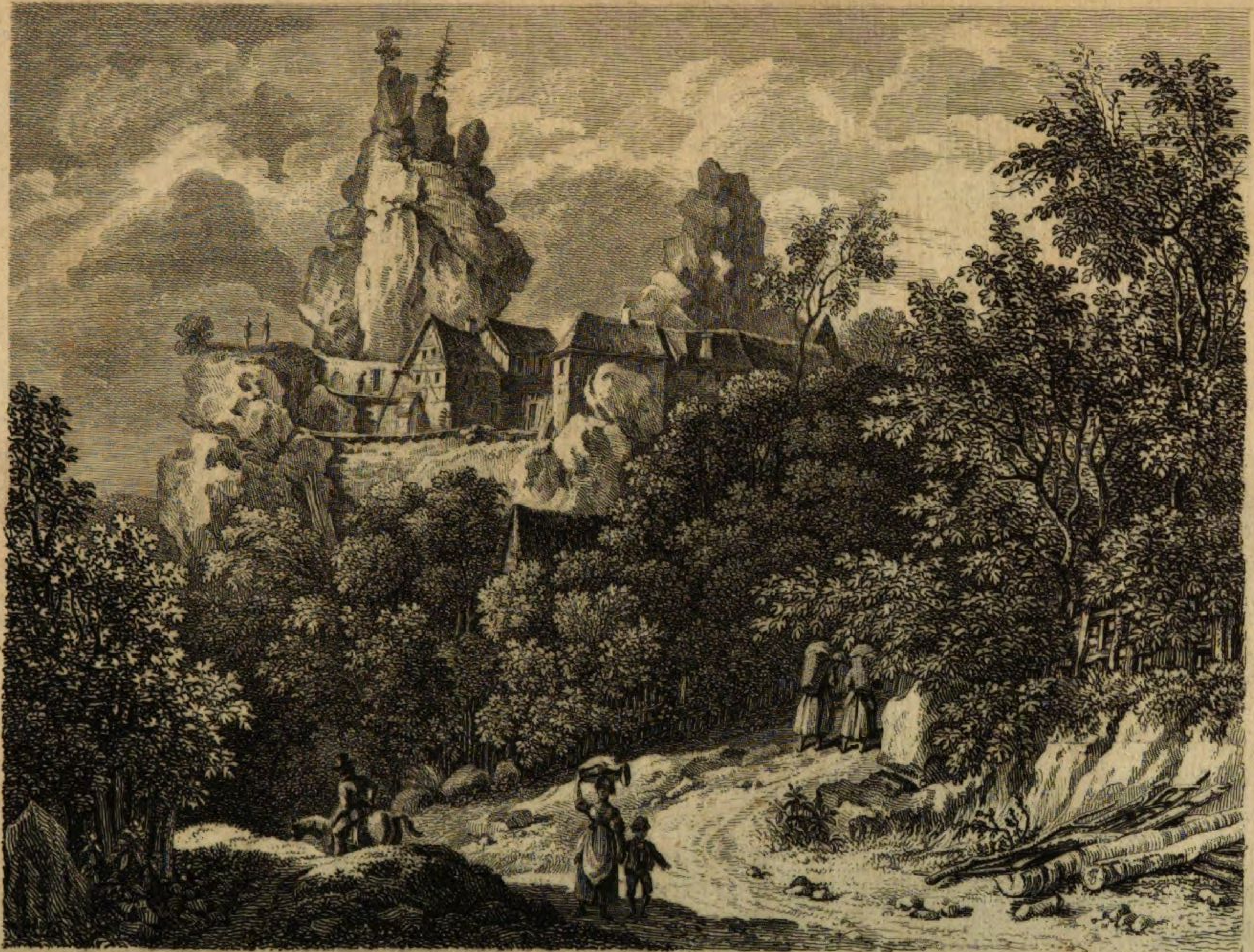
Georg Neumann.

Mit 1 Kupfer.

Nürnberg,
bei Riegel und Wießner.
1842.

1252

I.O. Germ
1008 dk Neumann



Friedr Geißler a nat: delin: et sculp: 1812

Erinnerungen

an die

fränkische Schweiz.

Gedichte

von

Georg Neumann.

Mit 1 Kupfer.

Nürnberg,
bei Riegel und Wießner.
1842.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Seite
Frühlingsruf 1
Sehnsucht nach den Bergen 3
Erlangen 6
Das Muggendorfer Thal 9
Die stille Wiese 10
In der Gesellschaft 13
Der Thurm 15
Sommernacht 20
Wanderlied 22
Der Hohlweg 24
Burg Greifenstein 25
Die Blume 27
Der Fels 29
Der steinerne Ritter 31
An der Lieblingsstelle 36
Die Riesenburg 38
Waldeinsamkeit 42
Das Quackenschloß 45
Der Baum 52
Eppelein von Gailingen 56

Die Mühle 64
Der Dorfkirchhof 67
Die Aussicht 72
Der Regen 74
Die steinerne Katze 79
Die Höhle 86
Die Inschrift 89
Der Todtstein 93
Die Ausbeute 100
Abschied von der Gegend 102

Frühlingsruf.

Unter Staub und Bücherwust
Wollte mir Gehirn und Augen,
Lange angestrengt im Winter,
Zum Studiren nimmer taugen.

Düster wurde Herz und Sinn,
Trüb der Blick — da klopft es draußen,
Und ich sah mit hellem Klang
Frühling dich vorüber brausen.

Fegtest rein von Eis und Schnee
Was noch winterlich verhüllt war,
Stelltest von der Auferstehung
Neuem Leben uns ein Bild dar.

Lächelnd fühlte deinen Kuß
Deine Braut die grüne Erde;
Fröhlich nimmt was lebt und webt
Seine Lust, die neu bescheerte.

Und jetzt bist du Herr und Fürst
Aller Thäler, Berge, Fluren;
Schwingst den Blüthenscepter weit,
Gehst einher mit Wonnespuren.

Fort ist Krankheit, trüber Sinn;
Wanderlust erfrischt die Glieder,
Sprudeln läßt der Musen Gunst
Rein und klar den Quell der Lieder.

Deine Kraft erstärkt das Aug',
Weckt das Herz zu neuen Schlägen;
O, ich möchte fliegen auf,
Mich im Aetherraum bewegen!

Leben möcht' ich stets mit dir,
Frühling, und mit dir auch sterben,
Statt des Herbstes süßer Frucht
Nur den Frühlingshimmel erben.

Sehnsucht nach den Bergen.

Ach! zu euern blauen Fernen,
Die ihr hoch am Himmel steht,
Sehnt mein Herz sich unaufhörlich
Vom Verlangen fortgeweht.
All mein Wünschen, all mein Klagen
Habt ihr einmal schon gehört;
Laßt mich's wieder zu euch tragen,
Eh' die Welt es ganz verwehrt.

Immer steht ihr doch so ruhig
Rings umspielt von blauer Luft,
Die von Blumen, Büschen, Bäumen,
Ueber euch haucht süßen Duft.
Eure Felsen, eure Eichen
Sahen einst mein höchstes Glück;
Darf ich euch nochmals besteigen,
Bringt ihr mir es neu zurück? —

Eure zaubrisch stillen Reize
Rufen lockend mir in's Ohr;
Meine Hoffnung sucht zu öffnen
Der Gewährung goldnes Thor.
Manche Freude mag dort winken,
Die nun ungenossen bleibt,
Während hier im Geh'n und Sinken
Träg' ein Tag den andern treibt.

In der Tiefe ebnem Lande
Preßt das Herz der Sorgen Staub,
In dem dürren Wüstensande
Ist vertrocknet Blum' und Laub.
Aber wo die frische Quelle
Rasch den Wiesenplan durchbricht,
Schaut zur hüpfenden Forelle
Nieder das Vergißmeinnicht.

Der Ruine morscher Bogen
Spiegelt sich im Wasserflor;
Abendsonne hat gebreitet
Goldne Streifen um ihr Thor;
An der Wiesent Wellenpfade
Rauscht es wie ein wilder See,
Wenn sie auf dem Mühlenrade
Wirft Kristalle in die Höh'.

Wie die Zeugen alter Zeiten
Schau'n mich Felsenklippen an,
Moos und Epheu schrieb mit grüner
Schrift manch stilles Mährchen dran.
Eines Geisterchors Geflüster
Raschelt in dem dunklen Wald,
Und in Höhlen feucht und düster
Blitzt des Tropfsteins Mißgestalt.

Klarer, ewig gleicher Frieden
Legt sich zwischen Thal und Stern,
Ueberschauend seinen Tempel
Strahlt der helle Mond so gern;
Aus der Haide leeren Flächen
Flieht er, wie vor ödem Grab,
Nur an Felsen, an den Bächen
Schmiegt sein Strahl sich sanft hinab.

Erlangen.

Nach dem Wald, dem dürren kahlen,
Liegt die Stadt, dir wohlbekannt;
Phantasie kann schön sich malen
Blauer Berge fernes Land.
Auf dem Zug soll mich der alten
Plätze Traulichkeit nicht halten;
Längst erloschen ist die Zeit
Burschikoser Herrlichkeit.

Sei gegrüßt, du der Markgrafen
Schön gebautes, stolzes Schloß,
Wo sich oft die Geister trafen,
Wenn die Aula auf sich schloß,
Oder wann wir der Regale
Geistesbrod im Büchersaale
Durften holen, daß zu Haus'
Weisheit schöpften wir daraus.

Du, o Garten, sahst mich weilen
In der Bäume Schattengrün,
Bis zum Hörsaal hin zu eilen
Endlich Zeit dem Träumer schien;
Um die Zweige ließ ich ranken,
Manch' poetischen Gedanken;
Der zur klaren Himmelsluft
Flog hinauf wie Blüthenduft.

In den langen öden Gassen
Stieg der Studio auf und ab;
Jetzt noch kann ich eins nicht lassen,
Langsam geh ich dort hinab,
Wo mir aus dem niedern Häuschen
Bot die Freundin manches Sträuschen.
Hat vielleicht das gute Kind
Mich vergessen zu geschwind? —

Viele hat die alma mater
Schon mit Licht und Kraft verseh'n,
Wo die Lehrer und Berather
In des Wissens Hallen steh'n;
Aus dem Kreis der Geisteslichter
Seh' ich Einen leuchten fern,
Bayerns Stolz, den größten Dichter,
Einst Erlangens schönster Stern.

Blühe fort du Sitz der Musen,
Heit res Städtchen lebe wohl!
Treu lebst du in meinem Busen,
Zög' ich auch von Pol zu Pol.
Solcher Jugend schönste Zeiten
Bleiben jedem Geiste jung,
Stets wird mich aus dir begleiten
Freundlich die Erinnerung.

Das Muggendorfer Thal.

Wie liegt es ausgegossen im Morgensonnenglanz!
Um das kristallne Wasser smaragdner Wiesen! Kranz,
Auf allen Höh'n die Bäume so schattenreich geschaart,
Abwärts ein weiter Teppich, gestickt so bunt und zart.
Es wallen Blumendüfte zum blauen Himmel auf,
Es spiegeln sich die Bäume im stillen Flusseslauf;
Es läuten sanfte Glocken vom buntbemalten Band
Der Heerden, die mit Springen zieh'n durch das schöne Land.
O segensreiche Fluren, ihr Thäler, Wald und Au,
Ihr Hütten, die ich unten auf weichem Grüne schau',
Euch bleibe ungestöret des milden Friedens Reiz,
Daß gern der Wandrer ziehet zu seines Landes Schweiz.
Ich sende meine Grüße fort mit dem Sonnenstrahl,
Der sinket in die Tiefe zum stillgeleg'nen Thal,
Der weit mit seinem Lichte das junge Grün erhellt,
Und in die Nacht der Bäume mit frischem Leben fällt.
Zieh hin zur Stadt, die ragend mit ihren Thürmen steht,
Wo in den engen Strassen des Fleißes Lärm ergeht,
Zieh' hin, wo ihren Garten die schönste Rose schmückt,
Mit Glanz und Duft und Farbe ein Dichterherz entzückt,
Die sollst du Strahl bescheinen, dorthin bring meinen Gruß,
Und streife ihr die Wange mit einem sanften Kuß.

Die stille Wiese.*)

Es fiedelt die Geige, sie ladet zum Tanz,
Es schlingt sich der Mädchen frisch blühender Kranz,
Laut jauchzen die munteren Knaben.
Der Fluß und die Bäume, sie rauschen darein,
Die Sonne schaut lustig vom Himmel herein,
Als wollte sie's selber so haben.

Und über die Hügel von nah und von fern
Kommt mancher gegangen, man weilet so gern
Im lieblich umschatteten Thale;
Sie sitzen auf Tonnen, sie liegen im Gras,
Es flattern die Bänder, es füllt sich das Glas
Und klirret beim festlichen Mahle.

---

*) Rechts am Eingang in Muggendorf. Luther soll damals den Pfarrer Johann Blümlein zurückgelassen haben, indem er selbst nach Nürnberg weiter reiste. Historisch ist der Vorgang (1540) wohl nicht begründet.

Doch lauter noch tönet der Jauchzenden Lust,
Es schallen die Lieder aus kräftiger Brust,
Und fessellos waltet die Freude.
Da fährt aus der Ferne ein Wagen heran,
Und drinnen sitzt stattlich ein geistlicher Mann —
»Willkommen, Hochwürdiger, heute!«

»Beliebt's, euch zu laben, so weilet doch hier,
Wir füttern die Rosse, ihr kostet das Bier,
Heut feiern wir Kirchweih im Orte.«
Der Doctor ist willig, er steiget herab,
Uud redet zum Volke, das rings ihn umgab
Gar herrliche, freundliche Worte.

Und stille wird's mit einem Male,
Wird immer stiller rings herum,
Denn von der Wahrheit Himmelsstrahle
Berühret, stehen Alle stumm.

Der Reformator ist's, sie sehen
Des großen Luthers Kraftgestalt,
Aus seines Geistes mildem Wehen
Spricht ernst die göttliche Gewalt.

Mit Wasser eines Himmelsbornes
Tränkt er, was Durst nach Licht gefühlt,
Streut Samen eines Segenshornes
In Furchen, die er aufgewühlt.

Sie fassen dieses Wort des Lebens;
Des Bibelwortes reiner Klang
Trifft ihre Geister nicht vergebens,
Es gräbt sich tief, und bleibet lang.

Sie danken ihm für solche Gabe,
Die einer höhern Welt entstammt,
Sie pflegen solcher Himmelshabe
Im Herzen, wo sie leuchtend flammt.

Und leuchten wird des Glaubens Wahrheit,
Für die sein Eifer einst geglüht,
So lange in der Sonne Klarheit
Die stille Wiese grünt und blüht.

In der Gesellschaft.

Einem jungen Mädchen saß ich
Im Salon einst gegenüber,
Ihre holde Schönheit maß ich
Schauend oft zu ihr hinüber.

Wie die Andern bei dem braunen
Saft der Bohnen lustig sitzen,
Rauchen, stricken, schwätzen, raunen,
Und des Witzes Pfeile spitzen;

Sah ich nur die Unbekannte,
Deren stiller Sinn ihr Denken
Mochte wohl in fremde Lande
Zu der Heimath Sitze lenken.

Mir ist solch ein Anblik immer
Wie ein Heiligthum, ein fernes,
Wie am Himmelsblau der Schimmer
Eines unnahbaren Sternes.

Und ich wünschte, daß ein gutes
Schicksal über diesem Kinde
Walte, und des frohen Muthes
Strahl nie aus dem Auge schwinde.

Möge dieser Wangen Röthe,
Die wetteifert mit Auroren,
Lange blühen, ob sich böte
Liebesglück, wo sie's erkoren.

Möge niemals Schmerz und Sorgen
Diese heitre Stirne falten,
Und ein langer, schöner Morgen
Ihren Abend ferne halten!

Der Thurm.*)

Fleißig lesend bei der Lampe Schimmer
Im Legendenbuch saß der Caplan,
Achtet nicht den Schritt, mit dem zum Zimmer
Rasch ein fremder Ritter dringt heran.
An dem Arme folgt ihm still und traut
Eine Jungfrau, die erwählte Braut,
Emma ist's, des Burgherrn schöne Maid.

»Pater Anton gebt der Kirche Weihe
Unserm Bunde, folgt mir zur Kapell',
Daß ich heute meine Braut noch freie;
Eilt, es brennen schon die Kerzen hell!«
Staunend blickt auf's Paar der Gottesmann
Weiß nicht, ob es Ernst ist, oder Wahn —
»Spottet ihr mit meinem greisen Haupt?«

*) Ruine der Burg Neideck.

»Nimmermehr! rief Emma, hat der Vater
Meines Herzens Wahl so hart getrennt,
O so segnet ihr, mein Schutz und Rather,
Unsre Liebe, die kein Scheiden kennt.
Diese Nacht noch zieh'n wir beide fort;
Unten harrt die Schaar, zum sichern Ort
Uns zu führen vor des Vaters Grimm.«

Doch der Priester läßt sich nicht bewegen,
Warnt mit strengem Worte ernst das Paar.
Mit Gewalt ertrotzt der Kirche Segen
Sich der Ritter, schleppt ihn zum Altar:
»Wollt ihr nicht, so wird in anderm Land
Segnen unsern Bund ein Protestant,
Dieser Lehre bin ich zugethan!«

»Folgen wird mir diese treue Seele,
Und mit ihr das künftige Geschlecht;
Zaudert nimmer, thut, was ich befehle,
Sonst vergebt ihr eurer Kirche Recht!«
Auf den Knieen fleht die schöne Braut,
Mit dem Schwerte droht der Ritter laut —
Und bald steht der Priester am Altar.

Fort nun eilt das Paar auf Rosses Schnelle,
Und die Nacht bedecket den Verrath,
Bis am Tage seines Hauses Schwelle
Von der weiten Jagd der Burgherr naht.

Ihm entgegen kommt die Tochter nicht,
Düster fragend blickt sein Angesicht
Rings im Kreis — doch Alle stehen stumm.

Und es mildert seinen Zorn vergebens
Der Caplan, ihn schreckt des Ritters Wort:
»Bösewicht, die Freude meines Lebens
Ließest du mit meiner Tochter fort;
Fluch sei meinem ungerathnen Kinde,
Fluch dem Räuber! — wo mein Arm ihn finde,
Trifft den Buben auch mein scharfes Schwert.«

»Aber dich, so rief des Vaters Wüthen,
Strafen will ich dich, wie Keinen noch;
Deine Schande soll der Thurm behüten,
Qualvoll sollst du schmachten in dem Loch.
Nur wenn einst der Sonne klarer Schein
In den dunkeln Kerker strahlt hinein,
Wirst du ledig seyn der schweren Haft!«

Büßend liegt der Pater tief im Dunkeln,
Nährend sich von schmaler, harter Kost;
Sieht den Tag nicht, nicht der Sterne Funkeln,
Fühlet nur des Kerkers eis'gen Frost.
Endet nicht sein seufzendes Gebet,
Das zum Himmel um Vergebung fleht,
Und um Ende seiner Leidensqual.

Jahre schwanden, langsam auf und nieder
Geht die Sonne die gemessne Bahn
Zu dem Armen blickt sie nicht hernieder,
Freiheit wird nur mit dem Tode nahn.
Kommt er nicht mit seinen Knochenhänden?
Denn es donnert rings von allen Wänden,
Wilder Lärm erklinget um den Thurm.

Waffen klirren laut, ein wüstes Rufen
Füllt die Burg, — sie muß des Feindes seyn.
Fester Tritt tönt auf des Kerkers Stufen,
Eine Schaar von Schweden dringt herein.
Krachend fällt die Thüre, daß das Licht
In's Gewölb des dunkeln Kerkers bricht;
Furchtsam bebt vor solchem Bild der Feind.

Und sie tragen ihn an's Licht der Sonne,
Matt noch öffnet sich der Augen Blick,
Doch im Taumel ob der Freiheit Wonne
Sinkt er in des Todes Nacht zurück.
Mit dem letzten Schlage bricht das Herz,
Und die Seele steiget himmelwärts
Athmet Freiheit in der andern Welt.

Trauernd steht der Thurm, von dessen Mauern
Tag für Tag die Sonne niederstrahlt,
Und am Abend sich mit Geisterschauern
An die Wand ein schwarzer Schatten malt.
Ruhig blickt er in das Thal hinein,
Wartend bis mit seinem letzten Stein
Fällt der letzte Rest der alten Zeit.

Sommernacht.

Die dunkelblaue Sommernacht
Warf ihren Sternenmantel um,
Da hab' auch ich mich aufgemacht,
Zu treten in ihr Heiligthum.

Wie tausend helle Augen glimmt
Am Himmel weit der Sterne Heer,
Und wie ein Friedenszeichen schwimmt
Der Mond im weichen Aethermeer.

Durch Kornes Gassen segnend schritt
Des Sommers liebliche Gestalt,
Die Flur bewegt sein leiser Tritt,
Daß sie in sanfter Regung wallt.

In Schlummersehnsucht träumend schließt
Die Blume ihres Kelches Haus,
Des Feuerwürmchens Schweben gießt
Wie grüßend helle Tropfen aus.

Und wie ein blüthenreicher Strauch
Ist meine Seele tief berührt,
Auf Engelsschwingen kommt ein Hauch,
Der spielend sich im Wald verliert.

Dort ruht er, bis mit Morgenthau
Er führt den jungen Tag herauf,
Und tausend Blumen auf der Au
Die schönen Augen schlagen auf.

Doch was jetzt still die Nacht durchweht,
Ist mir ein Gruß aus höh'rer Welt,
Und innig still fliegt mein Gebet
Zu Gottes lichtem Himmelszelt.

Gib Vater Allem, was da ruht,
Den Frieden, der bei Dir nur lebt,
Daß jedes Herz aus Schlummers Hut
Mit neuen Blüthen sich erhebt.

Wanderlied.

Früh schon mit dem Morgenwind,
Wenn es noch im Osten glühet,
Und der Himmel Rosen sprühet
Brechet, Wandrer, auf geschwind!
Fraget nicht nach Weg und Reise,
Bleibet in dem Thalgeleise,
Bis die Sternlein helle sind.

Auch in Thales Wiesenpracht,
Wie auf Berges luft'gen Höhen
Lösen sich der Sorge Wehen,
Glänzt das Leben neu erwacht;
Heit're Bilder strahlen wieder,
Blumenduft und Klang der Lieder
Hat Begeist'rung angefacht.

Hier, wo Nelk' und Thymian
Duften aus der Felsenklippe,
Wo das trockene Gestrüppe
Mürrisch unsern Kreis blickt an,
Wo von fern' nur alte Föhren
Unsre Scherze können hören,
Steig' ein Lied zum Himmel an.

Hör' ich deutscher Lieder Gruß,
Heller Stimmen frisches Singen
Durch die Frühlingslüfte dringen
In der Freude Hochgenuß,
Wird es in mir leicht und freier,
Und der Schmerzen Wolkenschleier
Reißt im feurigen Erguß.

Alles was zum Herzen dringt,
Wecket auch ein schönes Leben,
Daß sich mit gar süßem Beben
Freundschaft um die Seelen schlingt.
Welche Lust, so schön zu wandern
Bald allein und bald mit Andern,
Bis das letzte Lied erklingt.

Der Hohlweg.

Der Weg geht durch die dunkle Schlucht
Gar schaurig still und düster,
Doch hör' ich über meinem Haupt
Ganz deutlich ein Geflüster.

Die grünen Büsche sind's, sie schau'n
So freundlich hoch herunter,
Und auf dem schweren Pfade eilt
Der Fuß nun leicht und munter.

Das ist das lichte Hoffnungsgrün,
Das hoch im Leben stehet,
Wenn es geführt von höh'rer Hand
Durch enge Schluchten gehet.

So zage nicht auf düstern Pfad,
Wenn Himmelsblüthen winken;
Es geht hinauf, ob du auch meinst,
In dunkle Nacht zu sinken.

Burg Greifenstein.

Nicht ein Bild, das längst verwildert
Roher Zeiten Lauf Dir schildert
Ragt am grünen Bühl die Burg;
Nicht entfenste rt sind die Mauern,
Daß wie ein Gerippʼ mit Schauern
Sonnenlicht sie lassen durch.

Wandre durch die Eichenbäume,
Deren überlaubte Räume
Licht und Nacht verflicht zugleich;
Thore knarren, Rüden bellen,
Und in hohen, sonnenhellen
Zimmern stehest du sogleich.

Wahrlich solchem Ritterleben
Wärʼ ich hold; — wie heiter schweben
Kann aufs weite Land das Augʼ,
Statt des Schuhus heiserm Stöhnen
Lauscht das Ohr den Glockentönen
Aus der Ferne duftʼgem Hauch.

In des Parkes Wälderthume
Winken mir aus Busch und Blume
Traumgebilde alter Zeit:
Waffenlärm und Ritterfeste,
Becherschaum und frohe Gäste,
Harfenklang nach hartem Streit.

In der Andacht frommen Baue
Bet' ich stille, denn ich schaue
Heil'ge Helden in dem Haus;
Auf des Abgrunds schwanker Brücke,
Dehnt sich vor des Schwindels Blicke
Felsenkluft und Waldung aus.

Ist's auch lieblich in dem Schlosse,
Tannenhain in deinem Schooße
Ruh' ich bei der Felsen Grau.
Statt im reich geschmückten Zimmer
Mach ich Halt im grünen Schimmer,
Oben lacht des Himmels Blau.

Die Blume.

Auf einsam stiller Wiese
Die Blume blüht,
Der bunten Blätter Farben
Von heißer Sehnsucht angeglüht.

Im Kelch die Thräne flimmert
Vom nächt'gen Traum;
Es trennt vom Morgengruße
Der Sonne noch ein kurzer Raum.

Sie wartet bis ihr Leuchten
Durchdringt das Thal,
Und sie vom kalten Schlafe
Erweckt mit warmen Lebensstrahl.

Doch statt des warmen Lichtes
Braust kalt dahin,
Der Wolken eis'ges Blasen
Und deckt des Morgenroths Carmin,

Die Blume starrt im Froste,
Sie kennt ihr Loos;
Ihr Haupt noch wiegt und neigt sich,
Doch nur zum Tod im Erdenschooß.

So war ein Herz einst freudig
Aus Schlaf erwacht,
Wollt einen Sommer leben
Von heißer Liebe angefacht.

Des Himmels blaues Auge
Verschloß sein Licht; –
Die kalte Welt konnt' hören
Statt Freudenlied ein Klaggedicht.

Der Fels.

Hoch ragt der kahle Felsen
Zum blauen Himmelszelt,
Sieht ruhig auf das Treiben
Der bunten Menschenwelt.

Ob Wetter auch und Stürme
Gewaltig ihn umweh'n,
Er trotzt mit fester Stirne,
Bleibt stolz und sicher steh'n.

Freut sich an Moos und Blümchen
Und gibt dem grünen Baum,
Der heiter ihn umsäuselt,
In seinem Schatten Raum.

So Herz auch halte ruhig
In immer gleichen Schlag,
Wenn auch an deinem Frieden
Das Schicksal rütteln mag.

Wähl' einen Freund zum Schutze,
Und lerne dich erfreu'n
An süßen, stillen Freuden,
Die auf der Flur gedeih'n.

Dann liebe, was du immer
Nur Schönes lieben willst,
Und nichts fehlt, daß du selber
Die bittern Klagen stillst.

Der steinerne Ritter.*)

Vom moosbedeckten Felsenhange
Herab ein Riesenstein sich neigt;
Sein Anblick macht dem Wandrer bange,
Da er ein Menschenantlitz zeigt.
Von hoher Burg bis zur Kapelle,
Die tief im Thale heimlich steht,
Sieht man das Antlitz, grau und helle,
Aus Blume, Moos und Strauch erhöht.

Hinüber schaut es zu der Veste,
Wo einst der Ritter hat gewohnt,
Wo mit der Braut am hohen Feste
Vor den Vasallen er gethront.
Ein Freudenklang durchzog die Räume,
Und jauchzend rief das Echo nach,
Es neigten sich die schlanken Bäume,
Wehmüthig säuselnd manches Ach.

*) Ein eigenthümliches Felsengebilde bot der Phantasie diesen Stoff dar.

Der Ritter schaute ernsten Sinnes
Auf die geschmückte, schöne Maid,
Um deren Lieb' und Treu' Gewinnes
Er jahrelang hat still gefreit.
Sie blickt ihn an mit heiterm Lächeln,
Auf ihrer Stirne strahlt das Glück,
Ihr Schönheitsglanz versucht zu fächeln
Der Sorgen Trübung aus dem Blick.

»Sieh' meine Lieb' in diesen Falten,
Um Dich nur banget mein Gemüth —«
So spricht der Ritter, »länger halten
Darf ich nicht hier, da's fort mich zieht.
Mich ruft der Krieg zu meinem Kaiser,
Nicht säumen darf ich meiner Pflicht;
Mir flicht der Sieg wohl Lorberreiser,
Wie er Dir Myrthenkränze flicht.«

»Als meine Braut nun sollst Du bleiben
Im Schlosse, bis der Friede mich
Nach Einem Jahr wird heimwärts treiben.
Hab' ich dann treu gefunden Dich,
So wirst Du Gattin mir, und schenken
Will ich als Herrin Dir mein Land;
Jetzt gieb mir nur Dein Angedenken,
Nimm diesen Ring zum Unterpfand.«

Als ob die Kunde nicht sie schrecket,
Als hielt die Gabe sie gering,
Nimmt sie mit leichtem Wort und stecket
An ihren Finger seinen Ring. —
Der Ritter zieht mit seinen Mannen
Kriegsmuthig fort zu Fuß und Roß,
Die laute Lust nimmt er von dannen,
Und leer und stille ist's im Schloß.

Die Tag' und Monde schwanden öde,
Der Jungfrau keine Kunde scholl;
Als Waffenlärm in rascher Fehde
Bereitet ihr des Nachbars Groll,
Der aus der Nähe mocht' erlauern,
Mit altem Haß die günst'ge Zeit.
Zerstöret sind der Veste Mauern,
In seiner Macht die holde Maid.

Und treulos kehrt die schöne Beute
Auch ihre Lieb' zu seinem Glück,
Süß kosend an des Siegers Seite,
Ruft Ring und Schwur sie nicht zurück.
Ihr, sicher durch verstellte Boten,
Schwand kurz das vorhin lange Jahr;
Der Lebende wird statt des Todten
Sie führen zu dem Traualtar.

Im hellen Sommermorgenglanze
Strahlt Berg und Thal und Busch und Baum;
Sie war so heiter wie beim Tanze,
Wie wachend nach dem schönsten Traum.
Rasch geht der Brautzug zur Kapelle,
Die Vögel schmettern fröhlich drein,
Das Glöcklein klingt so lustig helle —
Nur Einer schaut entsetzt herein.

Am Felsen steht ein bleicher Wandrer,
Sieht, wie der Zug vorüber kam;
Die Braut schaut auf — es ist kein Andrer,
Als der verlass'ne Bräutigam.
Der Schrecken spricht aus seinen Mienen,
Als die zerstörte Burg er schaut,
Und ihm das höchste Leid erschienen:
Am fremden Arm die eigene Braut!

Sie schreit in Angst, sie sinket bleiche
Dem neuen Manne an den Arm,
Und um die schöne junge Leiche
Verwirret steht der Gäste Schwarm.
Der drüben schauet noch herunter,
Es bringt das Auge nicht davon,
Und als die Sonne sank hinunter,
Das Glöcklein klang in dumpfem Ton.

Der Ritter bleibt noch immer stehen, —
Allein versteinert ist sein Bild,
Vom Felsen mag er nimmer gehen,
Mit seinen Zügen schreckend wild.
Man sagt, daß oft im Nächtedunkel
Ein irrer Geist das Grab umschweift,
Bis nach verblich'nem Sterngefunkel
Am Horizont der Morgen streift.

An der Lieblingsstelle.

Hier zwischen den Bergen im reizenden Thal,
Wo schattig sich wölbt der hoch grünende Saal,
Wo blitzet der Boden in hellem Smaragd,
Wo plätschert die Quelle in silberner Pracht.

Da baut ich mein Hüttchen, o Liebchen, mit dir,
Wir lebten so selig im wald'gen Revier,
Wir folgten im Schooße der stillen Natur
Der Blumen, der Quellen, der Vögelein Spur.

Es reiften die Trauben an sonniger Wand,
Wir fingen die Fischlein mit lustiger Hand,
Auch trügen die fleißigen Bienen den Seim
Von Blumen und Wiesen zur Zelle uns heim.

Es winkten die Beeren am buschigen Hag,
Da wäre der Früchte stets erntender Tag;
Und was uns die Fülle des Gartens umhegt,
Blieb sicher vom göttlichen Segen gepflegt.

Umkränzt so des Glückes liebkosende Hand
Die Stirn mit der Freude rothflatterndem Band,
Nie löschte der Sterne hell glänzender Strahl
Hier zwischen den Bergen im reizenden Thal.

Die Riesenburg.

Es liegt des Sommertages Gluth
Schwer auf dem stillen engen Thal,
Und Alles sucht des Schattens Hut
Vor glüh'nder Sonne Stich und Strahl.

Des Berges Inn'res thut sich auf,
Wo Felsenmassen ragend stehn,
Und über Steinesstufen auf
Erklimm' ich diese kühlen Höh'n.

Hier weht der Vorzeit Geist mich an,
Der riesige Gedanken zeugt,
Indeß was unten liegt im Plan
Dem schwindelhohen Blick entfleugt.

Hier haben Riesen einst gehaust,
Die Felsenburg sich aufgethürmt,
Die nie der Welt Geräusch umbraust,
Die jetzt den müden Wand'rer schirmt.

Aus dem vielzackigen Geklüft,
An dem das Echo donnernd kracht,
Les' ich geheime Zauberschrift,
Die Schauer alter Mährchenpracht.

Zwei Brüder lebten einig lang
Von Raub und Mord, sie trafen gut,
Und machten rings der Gegend bang,
Denn Mancher lag in seinem Blut.

Was fern kam, hat ihr Aug' erspäht
Vom nahgeleg'nen Adlerstein,
Der hoch auf freier Fläche steht,
Und schauet weit in's Land hinein.

Aus des Versteckes offnem Rund
Entsenden sie den Todespfeil;
Sie schonen Keinen, tief im Grund
Hemmt ihr Geschoß des Wand'rers Eil.

Doch Keiner wagt's, das Räuberpaar
Zu stören in dem wüsten Raub;
Der Berg ist nicht erkletterbar,
Sie sind für alle Bitten taub.

In ihrer Höhlen tiefer Wand
Birgt ihre Gier der Schätze Hauf',
Mit Felsen schließt die Riesenhand
Die Oeffnung immer zu und auf.

Doch endlich, da sie lange Zeit
In ihrer Burg vereint gelebt,
Sind sie ob einem Raub entzweit,
Den zu besitzen jeder strebt.

Und da der Eine einst entwich,
Will ihn der Bruder schließen aus,
Verrammelt rings zum Schutze sich
Mit Stein und Fels das Riesenhaus.

Der Andre kommt, stürmt wild empor
Laut fluchend, als der droben nimmt
Den schwersten Stein zur Wehr hervor,
Den treffend, der rasch aufwärts klimmt.

Er fällt, — doch rüttelt seine Faust
Im jähen Sturz die Felsen all',
Daß auf das Haupt des Feindes braust
Der Steine rascher Niederfall.

Und beide geh'n in Einer Stund
Zum Tod, der endigt ihren Zwist;
Der Riesen Bild im Stein thut kund,
Was einstmals hier geschehen ist.

Noch steht die Riesenburg so kühn
Und trotzt der Zeit Vernichtungszahn,
Die ihrem grauen Stein mit Grün
Das schönste Kleid hat umgethan.

Der Finken lustig Lied erschallt
Jetzt in der unbewohnten Burg,
Es zieht den dunklen Tannenwald
Ein holder Friede sich hindurch.

Waldeinsamkeit.

Heil'ge Nacht der grünen Bäume,
Du mein liebster Aufenthalt,
Wo das Echo meiner Lieder
Von den Felsen wiederhallt!
In den sonnenhelldurchwirkten
Blättern lebt die Einsamkeit,
Welche goldiggrüne Decken
Dem Pallast zur Wölbung leiht.

Hier in dieser keuschen Stille,
Die mich wehet an so süß,
Führ', Natur, mich in dein fernes
Heiß ersehntes Paradies!
Laß von längst vergang'nen Zeiten
Träumen mich den schönsten Traum,
Meiner Sehnsucht geb' er Flügel,
Meiner Hoffnung weiten Raum.

Mit den Vöglein möcht' ich fliegen
Fort in's blaue luft'ge Reich,
Mich auf Baumeswipfeln wiegen,
Hüpfen über Blatt und Zweig,
Trinken diamant'ne Tropfen
Von dem frischen Silberthau,
Ueber leichte Gräserspitzen
Schweben durch die grüne Au.

Wie die Blume möcht' ich lassen
Küssen mich vom Sonnenstrahl,
Der sich durch der Morgenwolke
Rosensaum so blendend stahl;
Bei der Wiesenquelle Murmeln
Wiegen nach dem Takt das Haupt,
Wenn die stillgeschäft'ge Biene
Süßigkeit dem Kelche raubt.

Oder wie die stolze Eiche
Ast und Zweige breiten aus,
Scheuen Thieren ein willkomm'ner
Zufluchtsort und sich'res Haus.
Ragen über alle Bäume,
Und die Welt von oben seh'n,
Schauen, wie die lichten Wolken
Grüßend schnell vorübergeh'n.

Nur ein Frühling solcher Wonne,
Nur ein Sommer solcher Lust,
Würde der Natur geheimen
Stimmen öffnen meine Brust.
Lieder, wie noch Keiner säng' ich
In die froh erstaunte Welt.
Und im Schwunge meine Leier
Hing ich an das Himmelszelt.

Das Quackenschloß.

Es träuft der letzte Schnee in leichten Wasser-
tropfen
Vom grünen Tannenzweig, die lust'gen Vögel klopfen
Die Schnäbel in den Stamm und fliegen auf und ab;
Der Blumen Knospe schwillt, und junge Kräuter
sprießen
An grünen Bächen, die im Thale plätschernd schießen,
Dem Lenz zu Dank, der Freiheit gab.

Durch Thal und Berg seht ihr den muntern
Jäger schweben,
Vergessend selbst das Wild im frischen Frühlingsleben,
Da rennt vor ihm ein Hirsch in scheuem Sprung
vorbei.
Ihm nach! — Thalwärts, bergauf eilt er, die flücht's
gen Spuren —
Verfolgend durch's Geheg, durch Wald und Feld und
Fluren —
Bald ist von Hirsch und Weg er frei.

Wohin trug ihn so schnell das übereilte Jagen?
Hoch stemmt sich mancher Berg, deß Gipfel Wälder
tragen,
Die Felsenklippe sieht so kalt und fremd ihn an.
Von allen Klüften nur der eig'nen Worte Schallen,
Auf stein'gen Boden nur des bangen Fußtritts Wallen,
Kein Himmelsstern scheint seiner Bahn!

Nur irre Lichter sieht er auf und nieder tanzen,
Und hohe Felsen rings wie aufgeworf'ne Schanzen
Mit knappem Grase stehn, das ihre Stirne deckt.
Ist das der Zauberberg, in dem so unermeßlich
Gehäuft die Schätze sind? — Noch war ihm unver-
geßlich
Die Sage, die sein Träumen weckt.

Und wie er sinnt und wählt, sieht er des Ber-
ges Spalten
Von Lichterglanz umwebt hell blinken, und Gestalten
So zahlreich, schwarz und klein fliehn hüpfend d'raus
hervor.
Sie grüßen nickend ihn, sie winken und sie flüstern
Zu ihm, der nahe tritt und nach den Schätzen lüstern
Schon muthig steht am engen Thor.

Durch einen Bogengang von weißem Alabaster
Begleitet ihn die Schaar, im weiten Gehen faßt er
Sich Muth, daß ihm sein Werk gelingt.

Indeß das Gnomenvolk auf seinen luft'gen Sohlen
Buntscheckig ihn umtanzt in lust'gen Capriolen
Und durch den Gang voraus ihm springt.

Welch' bunter Zauberglanz, welch' farbenreiche
Helle!
Mit zagem Herzen hält er an der innern Schwelle,
Komm! — ruft es ihm, indem er staunend sich besinnt.
Sein Fuß tritt Mosaik vom Grüne der Smaragden
Von Jaspis und Opal, und was aus tiefen Schachten
Noch sonst der Gnomen Fleiß gewann.

Die Decke strahlet von Beryllen und Sapphiren,
In deren blauem Spiel Topasen sich verlieren;
Von hohen Wänden blitzt der feurige Rubin.
Die Säulen sind Kristall, und ihre Capitäle
Von lilla Amethyst, — so gehn die Zaubersäle
In funkelnd weiter Ferne hin.

Da naht ihm von dem Thron, den tragen gold'ne
Greife,
Die Feenkönigin, umringt von einem Reife
Der schönsten Elfen, die zu ihrem Dienste steh'n,
Wie in dem Blumenkranz erst reich die Rose strahlet,
Wie der Juwel im Gold des Ringes schön sich malet,
So hier die herrlichste der Feen.

Von ihrer Stirne blitzt des Diamants Agraffe,
Aus ihrem Augenpaar der Liebesflamme Waffe,
Und durch der Lippen Roth der Zähne Elfenbein.
Sie lächelt hold und spricht mit wundersüßen Lauten,
Die ihrer Liebe Gluth dem Staunenden vertrauten
Und tief ins Herz ihm dringen ein.

Er wird von diesem Scha'n, von diesen Worten
trunken,
Es flammen lockend süß des Zauberreiches Funken
Um ihn, ihr Auge winkt, es reizt ihr Blüthenmund.
Verschwieg'ne Bitte spricht nun kühn vom Sang der
Elfen,
Es klingt ein schallend Lied, die Gnomen alle helfen,
Und ihn umschlingt des Tanzes Rund.

Und des Gesanges Macht, der Liebe goldne Töne,
Die reiche Herrlichkeit, der Königin Jugendschöne
Weckt aller Wünsche Drang im ahnenden Gemüth.
Die heiße Gluth brennt ihm durch Adern und durch
Nerven, —
Darf er ein solches Herz, ein solches Glück verwerfen,
Wie's keinem Sterblichen geblüht?

Weh' ihm! — es lockt ihr Bild in des Kristalles
Spiegel
So tausendfach ihn an, ihr Brautkuß ist das Siegel,
Das ihn in Fesseln schlägt; sein Busen schwillt vor
Stolz.

Er schwelgt im höchsten Glück, im seligsten Entzücken,
Er schwört's: es soll mich nichts zur Heimath mehr
entrücken,
Zur alten Hütte schlecht von Holz! —

Doch bald ist er am Gold und Edelsteine
Schimmer,
Am reichsten Glanze satt, er reizt und lockt ihn
nimmer;
Manch unerfüllter Wunsch tritt bitter in sein Glück.
Mit längst gewohnter Pracht will neue Sehnsucht
streiten,
Er mißt in banger Furcht langweil'ge Ewigkeiten,
Und nie, o nie darf er zurück!

Des Taumelkelches Schaum ist raschen Zugs
verflogen,
Um wahre Seligkeit sein Herz so kalt betrogen,
Nun düstert sich sein Blick selbst auf dem gold'nen
Thron.
Vom vollen Marmortisch, von der Geliebten Seite,
Von ihrer Elfen Tanz zieht Schwermuth ihn in's
Weite;
Doch nie, o nie darf er davon!

»O laß mich noch einmal die Sonne an dem
blauen,
Am nächt'gen Himmelszelt die gold'nen Sternlein
schauen,

Bei lust'gen Hörnerklang im Wald mich jagen früh;
Und dann im Abendroth umarmen die Geliebte,
Die mit so heiterm Wort mir jeden Schmerz zerstiebte, —
Sie liebt' ich — Königin dich nie!«

Ein lauter Todesschrei entringt sich der Getäuschten;
Indeß die Gnomen all' ihn täppisch roh umkreisten,
Die Elfen jammernd stehn, rafft er sich wild empor.
Rasch rennet er hinaus, ihn graust der bunte Zauber
Wie Macht der Hölle an, er löst den Bann, denn tauber
Als harter Fels ist nun sein Ohr.

Da schallt ein Donnerschlag dumpf durch der Erde Gründe,
Es kracht im jähen Sturz der Berg, in seine Schlünde
Sinkt tief des Schlosses Pracht mit seinem Strahlenmeer.
Ihn jagt die Angst zur Flucht, es packt ihn kalt im Nacken,
Doch endlich sieht er um — da ragen graue Wacken,
An ihrer Fläche kahl und leer.

Ist dies der Wände Glanz, sind dies die stolzen Säulen,
Wo jetzt in finst'rer Nacht ein schauerliches Heulen
In engen Spalten tobt und durch die Höhlung braust?

Es wuchert Farrenkraut am Fels bei braunem Ginster,
Und des Gewölbes Schlund gähnt schauerlich und finster,
Wo Lieb' und Zauber einst gehaust.

Der Gnomen Haß verfolgt die Menschen und sie locken
In ihre Nähe sie mit hellen Feuerflocken,
Scharf lauert ihre List auf den, der fürbaß zieht.
Denn in der Zaubernäh' trifft ihn bald Regenschauer,
Bald ein geworf'ner Stein aus sichrer Felsenmauer,
Daß der Erschreckte ängstlich flieht.

Der Baum.

Hier dieser Baum, der mächtig
Vor allen schoß empor,
Der wie ein König prächtig
Beherrscht des Waldes Chor,
Soll meinem langen Schreiten
Nun bieten stille Rast;
Er winkte schon von Weiten
Dem oft empfang'nen Gast.

Ich hätt' ihn sehen mögen,
Als noch der erste Saft
Mit frischen Frühlingsschlägen
Durchdrang den jungen Schaft;
Nun schüttelt er so freudig
Die Blätter voll und reich,
Es bieget sich geschmeidig
Nach oben sein Gezweig.

Waldvogelsang durchtönt ihn,
Vertraut ihm holden Klang,
Das Silbermoos verschönt ihn,
An Stamm nnd Zweig entlang.
Er streckt die starken Arme
Weit in die Luft hinein,
Er will dem Menschenschwarme
Ein treuer Hüter seyn.

Was unter seinen Zweigen
Froh tändelt, scherzt und lacht,
Hat seiner Ruhe Schweigen
Zum Leben angefacht.
Oft sitzt auf Mooses Weiche
Entzückt ein Liebespaar,
Ihm bieten seine Zweige
Willkomm'nen Schatten dar.

Ihn suchen vor den andern
Die lust'gen Sänger auf,
Wenn sie vom Thale wandern
Zur Bergeshöh' herauf.
Wo in der weit'sten Ferne
Das Auge Schönes sieht,
Da löset sich so gerne
Vom Herzen manches Lied.

Ihn weckt zuerst das Blitzen
Des Morgens aus dem Traum,
Vergoldet seine Spitzen
Mit einem lichten Saum.
Und wenn an fernen Gränzen
Der Sonne Gluth erbleicht,
Hat ihn ihr letztes Glänzen
Mit rothem Licht erreicht.

Der dunklen Wolke Regen
Netzt ihn mit frischem Naß,
Wenn in gewalt'gen Schlägen
Der Sturm ihn schüttelt baß;
Doch ist er bald verflogen
Und freudig strahlt der Baum,
Mit einem Friedensbogen
Gekrönt auf blauem Raum.

So stolz, so hoch zu stehen,
Das ist ein sel'ges Loos!
Wenn auch die Winde wehen
Auf solche Höhe los;
Wenn auch des Blitzes Flamme
Gar schnell vom Himmel zückt,
Vom Gipfel bis zum Stamme,
Den Baum zu Boden drückt.

Der Stamm, den Sturmeswetter
Zersplitterte so arg,
Fügt sich als glatte Bretter
Zur Wiege und zum Sarg.
Dann wird sein Inn'res hegen
Wohl manches theure Gut,
Er wird es treulich pflegen
In seiner stillen Hut.

Zwar streut er nimmer Schatten
Dem Kind auf grünem Platz,
Doch Liebe junger Gatten
Vertraut ihm ihren Schatz.
Wenn dann der Wiege Schaukeln
Den Säugling schläfert ein,
Wird ihn ein Traum umgaukeln
Noch schöner als im Frei'n.

Und was noch lag zertrümmert
Als harter Holzesblock,
Aus dem der Meister zimmert
Des Menschen letzten Rock.
Der Todte schläft im Sarge
Von seines Lebens Streit,
Schwimmt in der Bretterarche
Zum Meer der Ewigkeit.

Eppelein von Gailingen.

Was braust mit Staubgewölken herab in's enge Thal?
Voran ein hoher Ritter in rauhen Panzers Stahl,
Sein Blick so siegesmuthig, die Schaar so keck und kühn,
Als wollten sie zur Schlacht nicht, nur zum Bankette ziehn.

Der Tag ist heiß und schwüle, es lechzet Mann und Roß;
Noch ist es Zeit zum Fange, die Schenke winkt dem Troß,
Es lohnt sich zu verweilen, dann gilt's dem Waarenzug,
Von welchem ein Verräther die falsche Kunde trug.

Der Ritter, sommermüde, schläft in der Schenke Gemach,
Der ausgesandte Späher macht ihn wohl zeitig wach.
Doch hat am hellen Tage umsponnen ihn Verrath,
Schon ruft, da er noch schlummert, blutfordernd rasche That.

»Hie Eppelein!« — »Hie Nürnberg!« — erklingt
das Feldgeschrei,
Trompetenstoß, Schwertklirren ruft jeden Mann herbei.
Ha! das ist nicht die Beute, das ist der Reichsstadt
Heer,
Heran stürmt ihr Geschwader wie Windsbraut über's
Meer.

Der Ritter greift die Waffen. Hei! wie sein
starker Arm
Gleich einem Blitzstrahl schmettert auf dichten Söld-
nerschwarm,
Die Seinen zittern nimmer, so lang sein Zuruf klingt,
Und wallend hoch zu Rosse sein rother Helmbusch
winkt.

Wild prasseln Schild und Kolbe, das Schwert
nach Blute lechzt,
Daß unter seinen Streichen der Feinde mancher ächzt;
Bezeichnet ist am Boden mit Blut ein jeder Schritt,
Doch sinkt mit jedem Städter ein Gailinger auch
mit.

Und ob auch Zornesflammen von Eppeleins Au-
gen sprühn,
Und heiß, sich durchzuhauen die Eisenarme glühn,
Die Feinde, übermächtig, stehn um ihn dicht geballt,
Der Speere scharfe Spitzen gebieten höhnisch: Halt!

O weh! wo sind die Treuen? — Was Flucht nicht
trieb voraus,
Das haucht in Todesröcheln die Räuberseele aus.
Die Städter schlugen tapfer; nun muß Herr Eppelein
Gefangen und gebunden, auch ihr Triumphzug sein.

Auf einem dürren Klepper nimmt ihn der ganze
Troß
Entwaffnet in die Mitte und hinter ihm sein Roß.
Im Fluge geht's zur Reichsstadt, es freu'n sich Alle
jetzt
Des Preises, den die Rathsherrn auf seinen Kopf
gesetzt.

In's enge Thurmgefängniß sogleich der Ritter
kam,
Dieweil der Bürgermeister vom Fange Kunde nahm.
„Der Vogel sitzt im Garne, nun wohl, ich will ihn
seh'n,
Ich eile gleich zum Thurme; laßt ihn herunter gehn!“

„Willkommen edler Ritter! Ihr seid nun Nürn-
bergs Gast,
Gönnt euch von schweren Thaten die ungewohnte Rast;
Ihr nahmt mir meine Tochter, ich nehme ihr jetzt
euch,
Weil ihr wollt euern Adel dem meinen machen gleich.“

»Ihr habt der Stadt gesendet manch stolzen
Fehdebrief,
Der sie mit einem Räuber zu schlechtem Kampfe rief;
Doch gönnt euch meine Gnade ein besseres Quartier,
Will's Gott, so sollt ihr bleiben die längste Zeit
allhier.«

»»Habt Dank für eure Güte, entgegnet jener
kalt,
Ihr seid an Spott ein Jüngling, wenn auch an
Jahren alt.
Daß ihr mich habt erreichet, half List euch mehr als
Kraft,
Im gleichen Waffentanze hätt' ich mich euch entrafft.««

Und hin zu seinem Rosse ging er mit stolzem
Gang,
Das dem gewohnten Helden das Haupt entgegen
schwang;
Hell sprühen seine Augen, die Mähne flattert hoch,
Es scharret wild im Boden, daß weit der Sand entflog.

»Ihr seid ein kühner Reiter, sprach drauf der
Herr von Stark,
Wer solchen Hengst besteiget, darf seyn nicht schwach
von Mark;
Von uns blieb Keiner oben, so reitet ihn mir vor,
Ihr werdet nicht entrinnen, verschlossen ist das Thor.«

Der Alte lößt die Zügel. Keck schwingt der Held
sich auf,
Es dreht sich rasch im Kreise der Hengst zu schnellem
Lauf;
Hoch wirft er seinen Nacken und freut sich seiner Last,
Und rasch hat auch der Reiter den feinsten Plan erfaßt.

In immer weitern Bogen spornt er das edle
Roß,
Daß weit zurück sich wendet der gaffenden Knechte
Troß.
Der Alte freut sich weidlich; Eins scheut hier Roß
und Held,
Er denkt an die Gestalten der fabelhaften Welt.

Der Ritter nimmt die Länge des Hofes fest ins
Aug',
Er scheint sich zu gefallen in edler Reitkunst Brauch.
Doch späht verborg'nen Blickes er über des Grabens
Rand,
Sein Herz sehnt racheburstig sich nach dem freien Land.

Er wagt's! Des Thieres Sehnen darf er gewiß
vertrau'n,
Auf seiner Hufe Fliegen den Plan der Freiheit bau'n;
Jetzt rasch im wilden Sprunge zur Mauer mit Gewalt
Sprengt er und über den Graben, daß Huf und Stein
erschallt.

»Soll's gelten Tod und Leben, so gelt' es dir
und mir!« —
Es flog wie durch die Lüfte ein Pfeil das edle Thier,
Und glücklich hat er jenseits des Grabens Rand er-
reicht,
Als den erstaunten Bürgern der Schreck die Wange
bleicht.

Der Teufel sitzt im Rappen! — ruft die ver-
blüffte Schaar,
Kaum weiß der Bürgermeister, wie's recht geschehen
war.
»Bei Gott! der ist entronnen selbst bei verschloss'nem
Thor,
Rasch auf zu Roß, ob einer dem Flüchtling kommt
zuvor.«

»Der Rath wird schwer den lohnen, der ihn, wenn
todt auch, fängt—«
Und Alles rasch auf Pferden zum Thor hinaus sich
drängt.
Wie Donner schallt die Brücke, die Rosse fliegen wild,
Es jagt die Schaar zerstreuet in's niedere Gefild.

Der Ritter hört der Rosse und Reisigen Geklirr,
Ihr Fluchgeschrei umtobet ihn rechts und links so
wirr.

Ihm fehlet Schild und Lanze, die Faust vermißt das
Schwert,
Nur durch des Renners Eile ist Rettung ihm beschert.

Er rast mit Windesflügeln den wohlbekannten
Pfad,
Nichts hemmt den kühnen Flüchtling, des Rosses Sprung
schafft Rath;
Doch scheint es zu ermatten, es stöhnt in Staub und
Schweiß;
Den Ritter packt's mit Grausen, das Blut wird ihm
so heiß.

»Greif aus mein Rapp', mein Retter! — greif aus
zum letzten Ritt,
Laß mich nicht elend sterben, der Ruhm mit dir
erstritt,
O hauche nicht dein Leben vor meiner Grenze aus! —
Dort ragen meine Thürme, Glück auf, wir sind zu
Haus!«

Und vor der letzten Brücke, mit Schweiß und
Blut bedeckt,
Das Roß todtmatt im Grase die starken Glieder streckt.
Doch oben grüßt den Ritter sein sichres Gailenreuth,
Man kennt ihn, lautes Jauchzen ihm Gruß entgegen
beut.

Ist es der todt geglaubte, der längst gesuchte Held? —
Wie an der Mühle Steinbank er keuchend niederfällt,
Vermag er kaum zu sprechen: »Sorgt nur für meinen Hengst,
Denn wär' er nicht gewesen, ich wär' gestorben längst.«

Das Roß hebt Kopf und Augen zu seinem Herren auf,
Der trauernd denkt, hier endet das Thier den letzten Lauf;
Die Nüstern schnauben matter. — »Hab' Dank, spricht Eppelein,
Mein Retter, du sollst ruhmvoll allhier begraben seyn.«

Die Mühle.

Noch am Morgen flücht' ich mich
Vor des Tages Schwüle,
Vor der Sonne heißem Stich
Zur bekannten Mühle.
Ihr Geklapper hör' ich schon,
Auf entferntem Wege,
Bald der Wellen lauten Ton
Unterm schwanken Stege.

Alles ist im alten Stand
Seiner Ruh' geblieben;
Selbst die Verse an der Wand
Die ich einst geschrieben.
Vor des Hauses weitem Raum
Reifet manche Birne
An dem schattenreichen Baum,
Der mir kühlt die Stirne.

Auch des Gartens Blumenflor
Ist noch wohl umheget,
Doch sorgfältig wie zuvor
Nimmermehr gepfleget.
Drüben an dem Bergrevier
Stehn die alten Fichten
Stumm und starr — sie wollen mir,
Trauriges berichten.

O ich ahn's! Sonst säumte sie
Nicht sogleich zu kommen.
Ist die liebliche Marie
Diesem Ort entnommen?
Ihrer war die Welt nicht werth,
Sie hat lang gelitten,
Bis des Kummers scharfes Schwert
Ihr das Herz durchschnitten.

Treue Liebe bis an's Grab
Uebte sie im Stillen,
Bis sie schmerzlich sich ergab
In des Vaters Willen.
Wenn des Sommers Tage schon
Helle Rosen knittern,
Mag vor dieses Sturmes Droh'n
Wohl ein Mädchen zittern.

Mit des Mühlbachs weißem Gischt
Hat ihr stilles Weinen
Heiße Thränen oft gemischt
Ueber kalten Steinen,
Wie sein Bett er tiefer spült
In der Felsenklause,
Hat der Schmerz sich eingewühlt
In des Herzens Hause.

Wie das Mühlrad schwingend regt
Seine nassen Arme,
War ihr Herz auch rasch bewegt
Von dem schweren Harme.
Wenn das Vög'lein stille sang
In dem Birkenhage,
Gab die Liebe leisen Klang
Ihrer letzten Klage.

Tief bekümmert zog ich fort
An dem leichten Stabe,
Sucht' im nahgelegnen Ort
Nach Mariens Grabe;
Sah hier frische Rosen blühn
Wie auf ihren Wangen
Einst, eh' noch das dunkle Glüh'n
War im Tod vergangen.

Der Dorfkirchhof.

O Friede, der auf diesen Hügeln,
Auf diesen weichen Rasen liegt!
Wollt ihr die Lust der Welt nicht zügeln,
Hier wo das Kreuz des Herren siegt?
Es steht am Grab des Glaubens Zeichen,
Ihm mußte ird'scher Schimmer weichen;
Ob ihr es wolltet oder nicht,
Ob dunkel war euch oder licht
Das Grab — die Trauer hats gesetzt,
Sich mit des Himmels Trost geletzt,
Und ihre Thräne ist versiegt.

Der viel im Leben hat gebauet,
Und aufgethürmet manchen Schatz,
Er hat gar bald sein Haus geschauet,
In tiefer Erd' den engen Platz.
Ein Andrer sah mit schweren Sorgen
Der Nacht entgegen jeden Morgen,

Ihm wollte keine Blume blüh'n.
Nun zittert gold'nes Sonnenglüh'n
In diesem grünen frischen Gras,
In Blumen, die der Freund ihm las,
Ihr heit'res Spiel verschönt sein Grab.

Um diesen ward kein Aug' genässet,
In keinem Kreis ward er vermißt;
Der Tod den besten Platz ihm lässet
Hier, wo des Kirchhofs Mitte ist.
Des Himmels Thau, die Wolke weinet,
Wo kein Verwandter mehr erscheinet.
Der tiefer lag hat bald erfaßt
Den ihm noch unbekannten Gast,
Ein dritter kommt gar schnell dazu —
So liegen sie in enger Ruh,
Im Tod befreundet, die sonst fremd.

Hier ruht die Braut. — Ihr holdes Lächeln
Besiegte mehr als Kriegers Hand,
Ihr Wort und Blick war süßes Fächeln
Auf manches Herzens heißen Brand.
Wie grausam ließ mit ihren Rosen
Der Tod das bleiche Fieber kosen!
Die Myrthe schmückte nicht ihr Haupt,
Der Rosmarin ward bald entlaubt,
Und bot ihr noch den letzten Strauß;
Die Bursche trugen sie hinaus;
Die Trauerweide flüstert leis'.

Zwei Hügel deckt des Grases Fülle,
Auf beiden steht ein Rosenstrauch,
Es senden aus der Blätter Hülle
Die Blüthen duftigreinen Hauch.
Zwei Feinde hatten sich vergiftet
Das Leben, bis der Tod gestiftet
Den Frieden, der in keinem war.
Nun reichen ob dem Hügelpaar
Der Blumen Zweige sich die Hand,
Wie Engels Flügel ausgespannt. —
Hat sich das Paar so auch versöhnt?

Hier ruht die Leiche eines jungen
Gereisten Mannes, dessen Brust
So manches Freiheitslied gesungen;
Lang schmerzt die Wunde vom Verlust
Der Heimath, wo mit kühnem Schwert
Er hat gekämpft am freien Heerde.
Gen Westen will er fürder zieh'n,
Das wüste Meer soll tragen ihn
Zur langersehnten neuen Welt, —
Da weist der Tod im Knochenfeld
Ein enges Bretterhaus ihm an.

Das Beinhaus ist so reich geschichtet;
Der alte Todtengräber weiht
Noch manchen ein, er hat errichtet
Ein Denkmal der Vergänglichkeit.
Der Ernst des rauhen Angesichtes

Weckt Angst beim Schein des Mondenlichtes;
Der Haare flatternd Lockengrau,
Der Scholle Klang so dumpf, so rauh,
Der Glanz des Spatens, der im Takt
Die feste Erde scharf durchhackt —
Dies nahm in seinen Dienst der Tod.

Er schleicht, wie um verrathne Horden
Der Wolf bei dunkler Mitternacht,
Ins volle Leben, schnell zu morden,
Was er zur Beute sich erdacht.
Er herrscht mit seiner Seuchen Heere,
Das drohend, gleich dem wilden Meere,
Das blühende Gestade deckt.
So hat er aus dem Schlaf geschreckt
Die Schläfer, die er sorglos fand,
Und sie gestellet an den Rand
Der unerforschten Ewigkeit.

Sie ruhen in verborg'nen Klüften,
Und liegen weich im sand'gen Pfühl.
Der Geist haucht auf des Himmel Triften
Nicht Erdenluft, so dumpf und schwül.
Es ist ja heiter aufgegangen
Dem gottvertrauenden Verlangen
Was nur das Herz des Frommen ahnt,
Und jeder Grabstein leise mahnt.
Sie brauchen keine Erdenschrift,
Gott schrieb mit unsichtbarem Stift
Hier ein das Wort: Ihr seid nur Staub!

Und ihr, der Staub, ihr wollt nur flattern
Von Baum zu Baum mit lust'gen Flug,
Begierig den Genuß ergattern,
Bis eure Sattheit spricht: genug?
Der Abend naht, wirft seine Schatten
Noch eh' er herrscht, auf grüne Matten,
So lauert, eh' er trifft, der Tod
Lang, auf der Wangen Rosenroth.
Doch zieht des Himmelsbotens Hand
Für ein armseliges Gewand
Der Seele an ihr Feierkleid. —

Von Busch und Baum ist schon das Glühen
Zur Kirchthurmspitz' gezogen auf,
Es steigt nach schweren Tages Mühen
Die Stille keuscher Nacht herauf.
Ich sah der Sonne letzte Strahlen
Sich in der lichten Wolke malen,
Die an dem Horizonte zieht.
Ich folg' ihr nach und aufwärts sieht
Mein Geist, befreit vom Todeshauch,
Und schauet mit verklärtem Aug'
Des ew'gen Morgens neuen Glanz.

Die Aussicht.

Mit Maienlocken guckt der Tag
Durch Nebelflor ins Schlafgemach,
Er füllt mit Sonne, Licht und Lust
Das offne Thal, die offne Brust.

Aufstrahlet zu des Himmels Blau
Mit Perlenglanz die Blumen-Au;
Ich aber, näher ihm zu steh'n,
Soll steigen auf der Felsen Höh'n.

Die Andern keuchen schon voran,
Ich bin der letzte auf der Bahn;
Doch oben — welche freie Luft,
Wie schwimmt die Welt in gold'nem Duft!

Wie Saatfeld, Haus, Gebüsch und Stein
Im Frührothlichte steht so rein;
Wie drüben weit am Horizont
Noch Dorf und Burg und Städtchen wohnt!

Vor'm Auge flimmert's mir so irr
Und schwankend in dem Luftgewirr,
Denn trotz des Fernrohrs scharfes Glas
Seh' ich nicht sicher dies und das.

Wußt' ich's doch — was ich wollte seh'n,
Das konnte oben nicht gescheh'n;
Nur als ich in der Felsenschlucht
Ein stilles Plätzchen mir gesucht.

Hier von den Lauschern ungestört,
Und von den Schwätzern unbethört,
Hab' ich im Herzen tief geseh'n,
Was draußen nimmermehr kann steh'n.

Der Regen.

Durch wallende Aehren
Am dürren Gesträuche,
Und unter der Eiche
Am Felsen vorbei,
So wechselnd wir zogen
Am heitersten Tage
Mit Sang und mit Sage,
Von Sorgen so frei.

Schnell hat ein Gewitter
Die Sonne umzogen,
Den bläulichen Bogen
Zu schwärzen gesucht;
Nun werden die Wolken
Uns sicher erhaschen
Und tüchtig uns waschen
Trotz eilender Flucht.

Schon sitzen auf Bergen
Die Wolken wie Mützen,
Die niederwärts spritzen
Den regnenden Schwall.
Er bricht an den Felsen,
Er schlägt an die Bäume,
An steinige Räume
Mit klatschendem Schall.

Es stürmen Cascaden
Von felsigen Zinnen
In sandigen Rinnen
Zum Flusse herein.
Dann hebet und treibet
Die wogende Fläche
Schmalfließende Bäche
Zum grasigen Rain.

Es zittern die Blätter
Von klingenden Tropfen,
Die niederwärts klopfen
Den gelblichen Staub;
Die flatternden Blumen
Der Windstoß berühret,
Und Blüthen entführet
Zum spielenden Raub.

Da öffnet den Fliehern
Als trockenes Oertchen
Sein niedriges Pförtchen
Am Wege ein Haus.
Und wie sie's erreichen
In hastigem Sprunge,
Schau'n alte und junge
Gesichter heraus.

Sie lachen ob unsers
Laut murrenden Zornes,
Und freu'n sich des Bornes,
Der nieder sich senkt.
«Ja, sagte der Alte,
Das ist uns ein Segen!
Dankt Gott, daß mit Regen
Die Saaten er tränkt.«

Zwar lässet die Gegend
Für zierliche Städter
Bei sonnigem Wetter
Gar lieblich sich seh'n;
Doch uns ist es besser,
Wenn Wiesen und Aehren
Von Regen sich nähren,
Reich prangend zu steh'n.« —

Noch jagen die Wolken
Wie flücht'ge Gespenster
Vorüber am Fenster
In schwärzlichem Grau.
Noch schütteln die Winde
Die luftigen Dächer
Und alle Gemächer
Im ärmlichen Bau.

Doch bald aus zeriss'ner
Flordünner Umhüllung
Mit bläulicher Füllung
Der Himmel uns lacht.
Hellleuchtend und wärmend
Umfässet die Sonne
Mit spielender Wonne
Die irdische Pracht.

Ein fröhliches Tönen
Ein heiteres Hüpfen,
Ein lustiges Schlüpfen
In Wald und in Flur! —
Der Regen erfrischte,
Was lechzte und glühte,
Und kümmerlich blühte
Im Schooß der Natur.

Uns trocknet die Sonne
Bald Hüte und Kleider,
Leicht ziehen wir weiter
Nach dankendem Gruß,
Und hatten gelernt auch
Nicht mürrisch zu blicken,
Wenn Gott uns will schicken
Sturm, Regen und Guß.

Die steinerne Katze.*)

Der trübe Abend brach herein,
Schön Gretchen saß still und allein;
Die Thränen netzten ihre Wangen,
Sie war von Sorgen schwer umfangen.
Im Grabe lag die Mutter todt,
Sie ließ zurück ihr nichts als Noth,
Ein frommes Herz und eine Katze —
Sie war nicht reich bei diesem Schatze.
Doch hatte ihre bittre Jugend
Ob ihrer Schönheit, ihrer Tugend
Auch den Geliebten ihr bescheert,
Der über Alles lieb und werth
Das gute Kind hielt, und beständig
Zu ihrer Hülfe war behendig.

Doch jetzt, so einsam in der Kammer,
Weint Gretchen still in ihrem Jammer;
Die Katze schmiegt sich an sie dicht,
Ihr grünes Auge glänzt wie Licht;

*) Felsenkuppe in der Nähe von Ailsfeld.

Sie läßt ihr Fell, wie Sammt so glatt,
Von Gretchens Händen streicheln satt.
Da geht die Thüre eilends auf —
Ihr Conrad ist's, in Sturmeslauf
Umarmt er sie, küßt Stirn und Mündchen,
Zum Liebeskosen für ein Stündchen.
Allein der Scherz ist bald verrauscht,
Da bange seinen Worten lauscht
Das Mädchen und ihn ernst befragt,
Was denn sein Vater ihm gesagt.

Welch hartes Wort! — geliebtes Mädchen,
Und spinnst du auch noch tausend Fädchen,
Und regst die Arme Tag und Nacht,
So gibt mein Vater nimmer Acht
Auf dich und heißt dich weiter geh'n,
Als bis du reich und angeseh'n
An Geld und Gold ein schön Vermögen
Zum Brautschatz selbst vor ihn kannst legen.
Da brach der Guten fast das Herz:
»Zu meiner Noth noch diesen Schmerz! —
Daß Gott sich über mich erbarme,
Weil Menschen stoßen aus die Arme!« —
Sie klagen Beide, doch kein Rath
Zeigt sich zu einer sichern That;
Es scheinet Conrads dumpfes Schweigen
Noch tiefern Kummer ihr zu zeigen.
»Ja Kind, wir müssen ganz uns trennen,
Ich darf dich nie mein Bräutchen nennen;

Das Dorf soll ich von morgen meiden,
Und reisen in die fernen Weiten;
Der Vater will's, er gibt nicht nach,
Und morgen mit dem frühsten Tag
Begleitet er mich selbst hinaus
Zur Wanderschaft vom Vaterhaus.»

Da klagen Brust an Brust sie beide
Ob ihrer Liebe bitt'rem Leide;
Ja selbst der Katze schwarz Gesicht
Dazu in stummen Mitleid spricht.
Sie blickt vom Tisch gar ernst darein,
Schlägt ihren Schwanz in Ringelreih'n,
Man hört sie ob dem Vater murren
In ihrem Spinnen, ihrem Schnurren. —
Bald heißt die Zeit die Liebe trennen
Noch alle süßen Namen nennen,
Und sprechen noch mit Kuß und Schwur:
»Auf ewig Dich! — Dich lieb' ich nur!«
Das Mädchen sucht für ihren Kummer
Willkomm'ne Ruh' im nächt'gen Schlummer;
Sie betet still zu Gott noch fromm,
Daß Hülf' und Rath von Oben komm!

Im tiefen Schweigen schlägt ihr Herz
Fast hörbar noch von Zorn und Schmerz;
Ihr rothgeweintes Angesicht
Beglänzt der Sterne goldnes Licht,
Die durch das schmale Fensterlein

Aus off'nen Wolken schau'n herein.
Rings ist es stille, dumpf und schwül;
Und auf des Kissens weichem Pfühl
Liegt auch die Katze spinnend leise,
Bis sie in ihrer eig'nen Weise
Zu Gretchens Haupt sich niederduckt,
Den Kopf bewegt, die Ohren zuckt,
Den langen Schwanz behende regt,
An Gretchens Ohr die Schnauze legt,
Und leise flüstert: »Gutes Kind!
Ich bringe Hülfe dir geschwind.
Du hast mich einstens aus dem Wasser
Gefischt beim Lachen meiner Hasser,
Du weißt nicht, daß ich von den Bergen
Herstamme, wo ich bei den Zwergen
Geboren ward, mich hab' verlaufen,
Und mußte fast im Bach ersaufen.
Wie hast du mich, das arme Thier,
So treu geliebt! Du theiltest mir
Von deinem Milch und Brod; mich schmiegen
Durft' ich an deine Brust, ja liegen
In deinem Schooß. O Gretchen mein,
Nun soll mein Dank dein eigen sein;
Bald soll nach Conrads Vaters Willen
Dir Geld und Gold die Hände füllen.
Folg mir! — ein Schatz liegt auf den Bergen
Bis heut gehütet von den Zwergen.
Folg mir! — Dir sey er nun bescheert
Und mit ihm Brautglück dir gewährt!«

Der Katze Augen wie Laternen
Leuchten voran auf weiten Fernen;
Durch wild Gestrüpp ging's hoch empor,
Daß Gretchen fast den Weg verlor,
Durch Waldesnacht voll schwarzer Föhren —
Sie lassen nichts den Weg sich wehren.
Die Führerin klettert aufwärts jäh
Zu drohend schreckenvoller Höh',
Bis auf des Berges höchstem Gipfel,
Der ragt ob aller Bäume Wipfel,
Das Thier miauend Kopf und Schwanz
Dreht suchend wie im tollen Tanz.
Bald sitzt es ruhig, Gretchen sieht,
Wie's vor ihr leuchtet, glänzt und glüht,
Und wie der Katze helle Augen
Als Licht den Schatz zu finden taugen;
»Füll' ein, füll' ein!« so hört sie's sagen,
Bald ist die Schürze schwer zu tragen,
Daß sie im Gras die müden Glieder,
Um Kraft zu sammeln, strecket nieder. —

Wie ist ihr's, als so kalt und feucht
Der Wind um Wang' und Schläfe streicht,
Und ihr der Sonne frühes Roth
Vom Himmel guten Morgen bot.
Sie weiß nicht, wie ihr ist gescheh'n —
Wie angezaubert bleibt sie steh'n,
Ihr schwindelt auf dem hohen Raum,
Sie springt erschreckt, noch wie im Traum,

Jählings herab und sieht sich bald
Nach schnellem Lauf im dichten Wald,
Wo schon mit Zwitschern und mit Singen
Die Vögel Morgenlieder bringen.

Still endlich steht sie auf dem Weg,
Da kommen schräg her über'n Steg
Zwei Männer — an der Worte Ton
Kennt sie den Vater und den Sohn.
Wie stehn verwundert da die Zwei
Bei Gretchens lautem Freudenschrei.
»Sieh harter Vater, rauher Mann,
Was meine Liebe hier gewann.
Das Gold leg' ich zu deinen Füßen,
Doch meinen Bräutigam laß mich küssen!«
Wie staunt der Vater, als das Gold
Ihm blitzend vor die Füße rollt.
»Ist dies dein eigen? — Nimmermehr!
Wo kommst du mit dem Golde her?« —
»»Ihr staunt und wundert? — meine Katze
Hat mich geführet zu dem Schatze,
Vom Dorf hinauf bis zu den Bergen,
Wo er lag sicher bei den Zwergen.
Dort ging mein Weg, sie zeiget hin,
Und starr getroffen steht ihr Sinn,
Vor Staunen wissen nicht die drei,
Ob's Traum nur oder Wahrheit sey.
Denn auf dem steilsten Gipfel steht
Die Katze selbst zum Stein erhöht

Und schaut vom schwindelnd hoher Spitze
Ernst nieder zu der Menschen Sitze,
Mit stolzer Lust, daß sie ihr Gretchen
Gemacht zum glücklichsten der Mädchen;
Denn Conrads Wanderschaft ist gar,
Heimwärts zieht das entzückte Paar.
Und was noch Gretchen lang vermißt,
Hat sie am Hochzeittag begrüßt,
Denn sie bekam von ihrem Schatze
Die allerschönste schwarze Katze.

Die Höhle.

Wir steh'n am Felsenthor. Laßt mich im Schatten
Noch ruh'n, und von der Höhe meinen Blick
Zum tiefgeleg'nen, trauten Thal entsenden.
Die Felsen heben ihre grauen Häupter,
Umschlingend sich mit ihren kalten Armen.
O könnt' ich lesen in den todten Blicken!
Sie sprechen von den altergrauen Tagen,
Wo sie der Ocean auf seinen nassen Schultern
Zusammentrug und mit dem Donnerbrausen
Der Wellen ihres Fußes Grund aufwühlte.
Die Sonne glühte sie mit trockner Hitze,
Der Sturmwind packte sie mit wildem Grimme,
Sie froren in des Winters eis'gen Froste;
Doch immer steh'n sie fest und schauen ernst
Auf ein Geschlecht, das ihre Todtenstille
Mit lauter Lust und keckem Scherz umtobet.

Doch laßt uns eingeh'n durch den hohen Bogen,
Der hier sich wie des Berges Rachen öffnet.
Der Schlund wird enger, Finsterniß umschauert
Aus fernster Tiefe uns, die Lichter tanzen
Im Wandelgang wie irrende Gespenster.
Die Wände glänzen, von des Wassers Tropfen
Umrieselt, das den harten Stein durchsickert.
Und rings umgibt mich wunderbare Bildung —
Ist das ein Katarakt, der plötzlich starrte,
Und dessen Wassersprühen Stein geworden?
Hier starke Säulen, dünngewebte Fahnen
So feierlich und still darüber hängend;
Dort buntverworr'ne Welt von dicken Köpfen
Und schmalen Leibern, wie von Wachs geformet.

O grauenhafte Bilder! Welcher Zeit
Gehört ihr an? Hat unbewußt Natur
In ew'ger Nacht geschaffen, was sie sonst
An Licht und Zeit mit reinen Formen stellet?
Ist hier das Grab vermoderter Geschlechter
Von Thieren, die der Forscher kaum erkennet?
Wie lange ruhen diese Ueberreste
Verschlossen tief, bis sie die Wißbegierde
Auffand, um jetzt dem nie gelösten Räthsel
Der Schöpfung und Vernichtung nachzusinnen? —
Beklommen athm' ich in dem finstern Kerker,
Wo bald der Fuß dem sichern Grund entgleitet,
Die Hand am kalten Riff sich mühvoll klammert.

Heraus aus diesen wüsten Elementen,
Der Stätte eines rohen Uranfanges,
Zur Schönheit, zu dem vollen weiten Raume
Der wunderklaren lieblichen Natur!
Hier leb' ich auf. O Freiheit, Licht und Luft!
Laßt mich an eurem Busen lange Züge
Des Lebens trinken, aber jenen Ort
Des Todes soll auch ew'ge Nacht bedecken.

Die Inschrift.*)

Es rauschet über wild verworr'ne Steine
Ein klarer Bach zunächst am schmalen Weg,
Hoch ragt die Wand des Berges und alleine
Steh' ich im schattig grünen Waldgeheg.
Was zeigt sich mir? — Sieh drüben gar nicht weit,
Ist, was ich dachte, sichtbar mir erschienen:
»Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.«

Auffliegt mein Geist aus dieses Thales Schlunde,
Er tritt auf Spuren der gestürzten Zeit.
Zu hören braucht er nicht von Steines Munde,
Was rings in Bildern steht, in That sich beut.
Wo ist es hin das Alte? — Zieht heran
Gestalten, die der Zeiten Hand gestürzet!
Daß Phantasie betritt verschwund'ne Bahn,
Dies Recht hat mir nicht euer Sturz verkürzet.

---

*) Im Tüchersfelder Thale.

Die Schilder klirren und die Waffen blitzen,
Ein kühnes Auge dringt durch das Visier,
Das bunte Fähnlein weht von Eisenspitzen,
Vom blanken Helme nickt der Federn Zier.
Welch' Gliederbau mit starker Heldenfaust,
Die vor dem Feind das Recht weiß zu bewahren,
Von der des Schwertes scharfe Schneide saust,
Inmitten ritterlicher Kampfgefahren.

Ein andrer Zug! — Wie fliegt er durch die Felder;
Zum Horn erschallt der Rüden laut Gebell!
Was wallet dort auf blendend weißem Zelter?
Die Herrin ist's voran so kühn und schnell.
Ihr Edelfalke auf beschuhter Hand
Wird stoßen, was die Armbrust nicht erreichet;
Durch's Blachfeld rauschet blitzend ihr Gewand,
Da schnell der Troß in dunkle Forsten streichet.

Schaut nicht der Thurmwart von den hohen Zinnen?
Ein Rabe ist's, der sich im Nebel regt.
Ich klimme auf, unangemeldet drinnen
Bin ich, wo kalter Wind durchs Fenster schlägt.
Sie sind gestürzt, — so ändert sich die Zeit —
Des Mittelalters zaubrische Gestalten;
Die leichte Erde ist nun Aller Kleid,
Und keine Hand kann diese Steine halten.

Doch neues Leben blüht aus den Ruinen,
Die wilde Kraft, die rohe Stärke sank.
Es ist der Weisheit stiller Geist erschienen,
Der aus der Gottesliebe Quellen trank.
Geborsten ist so mancher Wappenschild,
Gesprungen ist der Waffen kaltes Eisen;
Die Faust erlahmt, wo das Gesetz nun gilt,
Die Künste in des Segens Bahnen kreisen.

Erquickend strahlt des Friedens Sonnenmilde,
Da sich gelichtet finstrer Wälder Nacht,
Und herrlich steh'n Franconia's Gefilde,
Die neu und schön im Zeitlauf sind erwacht.
Nun geh'n, wo Ries' und Räuber sonst gedroht,
Die Wand'rer lustig, und statt Jagdgebrülle
Klingt Flötenklang; es lächelt rosig roth
Manch Angesicht aus off'ner Schleierhülle.

Das neue Leben schlingt um die Ruinen
Ein Blumenband in heller Farbengluth;
Die Freude strahlt aus aller Gäste Mienen,
Die Reiselust und Wißbegierde lud.
Sie fühlen Gottes Schöpferathem weh'n,
Der frische Kraft auf Alles gießet nieder;
In frommen Herzen, wenn sie heimwärts geh'n
Erklingen still des Dankes frohe Lieder.

Der alte Berg mit grünem Föhrenhaine,
Steilrechter Felsen altergraue Schaar,
Umleuchtet von des Himmels tiefstem Scheine,
Steh'n fest, ein nie zu stürzender Altar.
Hellstrahlend rings in feierlicher Ruh
Hört Mond und Stern', die gold'nen Gotteskerzen,
Dem duft'gen Hauch der stillen Lieder zu,
Mit welchen betend knie'n der Blumen Herzen.

Die Zeit hat Vieles mit gewalt'gen Hämmern
Zerschlagen, aber Eines hielt ihr Stand:
Das Kreuz, mit dem des neuen Morgens Dämmern
Der Heiden Opfermesser überwand.
Hier schaut es nieder in das schöne Thal,
Wie es von andern Höhen mild sich neiget.
Das ist der Kreuzzug, wenn als Gnadenstrahl
Sein Bild in alle Seelen niedersteiget.

Wenn neues Leben blüht aus den Ruinen,
Aus dem Erstorb'nen Auferstehen bricht,
Wie Frühlingshauch und Sonnenwärme dienen,
Daß um ein Grab sich Blumenwindung flicht.
Der Zeiten Gottesacker fordert stets
Sein Opfer aus der Welt Vergänglichkeiten,
Doch ewig steht der Engel des Gebets,
Zum Kreuz, zum Leben will er Alle leiten.

Der Todtstein.*)

Im Westen wandelt sanft entfacht
Noch bleicher Sterne Reih'n,
Im Osten strahlte kaum erwacht
Des Morgens Roth herein.
Da hört' in Streitbergs Schlosse man
Schon lautes Hundgebell,
Der Diener schirrt die Rosse an
Zum Reisewagen schnell.

Der Burgherr fehlt, wo weilt er doch,
Mit ihm sein junger Sohn?
Ach! mit der Rosse Hufgepoch
Mischt sich ein Klageton.
Die Gattin läßt sie nimmermehr
Aus ihrer treuen Hand;
Ihr Herz bedrückt die Angst so schwer,
Als Jeder sich entwand.

*) Felsenpartie im Thale von Unterleinleiter. Das Ereigniß, durch welches die Linie Streitberg mit Hans Wilhelm von Streitberg erlosch, ist geschichtlich. (1690.)

»Du weißt, daß heut der Tag erscheint,
Wo einst durch böse List
Im Thale Streitbergs ärgster Feind
Meuchlings gefallen ist.
Sein wilder Fluch traf unser Haus,
Und ist noch nicht gescheh'n;
Drum, Lieber, wolle nicht hinaus
An diesem Tage geh'n!«

Der Gatte streichelt sich den Bart
Und spricht von Ammenmähr',
Von abergläubischer Weiberart, —
»Zurück kann ich nicht mehr;
Der Bischof hat zum Unterpfand
Mein Wort, das ist genug,
Da hält mich keines Weibes Hand
Kein alter Geisterspruch.«

Er spricht's und küßt die schöne Frau,
Die schmerzlich ihn umfängt,
Aus deren hellem Augenblau
Sich Thrän' an Thräne drängt.
Sie drückt an's Herz den einz'gen Sohn
Und küßt ihm Wang' und Mund,
Der froh und reiselustig schon
Am off'nen Wagen stund.

Sie fahren in das schöne Thal,
Durch das der Nebel schweift,
An dessen Berge allzumal
Die Morgensonne streift;
Die Wälder krönen alle Höh'n,
Und decken manche Kluft,
Ob der die Bäume knospend steh'n
In freier Frühlingsluft.

Der Knabe freut sich inniglich
An dieser grünen Welt,
Und daß auf solche Berge sich
Noch Felsen hoch gestellt.
»Sieh', Vater, diese graue Wand,
Die raget über'n Wald
Wie eines Ritters Eisenhand
Zum Kampfe ist geballt.«

Der Vater schauet ernst zurück;
»»Mein Sohn, sieh' nimmer hin,
Mir ist's, als ob ein Zauberbild
Auch störte deinen Sinn;
Mein Ahn' war's, der an diesem Ort
Einst seinen Feind bezwang,
Aus dessen Mund ein Flucheswort
Sich über uns entrang.

Wie ich am Felsen sterbe — scholl
Es aus des Feindes Mund —
So euer letzter Erbe soll
Zu gleichem Tag und Stund'
Einst fallen hier, — und dieser Geist
Ist's, der den Schreckenspfad
Nach Rache dürstend noch umkreist,
Daß Keiner von uns naht.

Das ist's, was deine Mutter quält,
Mein Sohn, doch fürchte nichts.
Der Glaub' an solche Dinge fehlt
In unserer Zeit des Lichts.
Statt Waffen braucht man jetzt Papier,
Bespricht sich lang und breit,
Und so mit Bamberg wollen wir
Auch schlichten unsern Streit.«"

Und bei des Dieners Schlag und Ruf
Ging's auf- und abwärts bald,
Bis von der Rosse Eisenhuf
Der Stein des Thores hallt;
Dann in des Bischofssitzes Saal
Wird Alles beigelegt,
Bis spät beim Wein und heitern Mahl
Des Aufbruchs Stunde schlägt.

Der Abendsonne letzter Schein
War lange schon hinab,
Im Dunkel über Stock und Stein
Geht rasch der Rosse Trab.
Still schaurig war's im weiten Gau,
Die Luft ein Nebelmeer,
Gespensterwolken dunkelgrau
Zieh'n einen Kreis umher.

Rauh bläst der Wind, und links und rechts
Fliegt auf der Raben Schaar,
Als ob ihr kreischendes Gekrächz
Ein Opfer nähme wahr.
Kein Licht, kein Sternlein strahlet mehr,
Rings ist es schwarze Nacht,
In der ein grelles Flammenmeer
Die Blitze angefacht.

Es leget sich ein Schwefelqualm
In's Feld und in's Geheg,
Wirft nieder Bäume, Busch und Halm,
Und sperret jeden Weg.
Ein kalter Regen prasselt schnell
Herab auf Roß und Mann;
Es tost der Sturm wie Well' auf Well'
Noch grimmiger heran.

Der Diener stürzt, denn länger nicht
Hält er den wilden Zug;
Das Viergespann wuthschauernd bricht
Nun aus und rast im Flug;
Das ungestümme Wetter kracht
Mit Blitzen hinterdrein,
Der Rachegeist ist aufgewacht,
Die Opfer werden sein!

Der Freiherr hält die Zügel fest,
Doch nicht den Wagen an,
Ihm sinkt vor Schreck der Kräfte Rest,
Ihn kommt's wie Sterben an.
Der Sohn schmiegt zitternd sich an ihn,
Es ächzt sein blasser Mund:
»O Gott! — der jüngste Tag erschien,
Und Streitbergs letzte Stund!«

Der Rosse Bäumen schwingt mit Macht
Den Wagen hoch empor,
Und über'n wilden Felsen-Schacht
Fliegt Alles nun hervor.
Aus greift die graue Riesenhand
Mit ihrer Zacken Droh'n,
Und schmettert an die Felsenwand
Den Vater und den Sohn! —

Und wie ein grollend Zürnen klingt
Es aus der weiten Luft,
Und wie ein lautes Winseln dringt
Es aus der tiefen Kluft.
Die Felsenspalten rinnt herab
Des Hauses letztes Blut,
Bis es vom Todtstein wäschet ab
Der Gattin Thränenfluth.

Die Ausbeute.

Was hat gewonnen
Dein langes Schwärmen,
Ist dir zerronnen
Manch bitt'res Härmen?
Im Thale war das Herz mir offen,
Geheimniß hab' ich ihm vertraut,
Dafür mit Wünschen und mit Hoffen
Manch luft'ges Schloß mir aufgebaut.

Sag', was du fandest
Auf Bergeshalde,
Warum du ranntest
Zum stillen Walde?
Der Geist des Bergs zog meine Blicke
Zu seines Zaubers stiller Welt,
Und aus dem felsigen Verstricke
Hat Mährchenduft die Brust geschwellt.

Hast der Blümlein manches
Am Bach gepflücket,
Der wie ein Ganges
Dich hat entzücket.
Am heimlichstillen Plauderquelle,
Den das ergötzt, was ihn umblüht,
Da ist auch eine heil'ge Stelle
Für ein still liebendes Gemüth.

Du sahst mit Schweigen
An Wolkengränzen
Abwärts sich neigen
Der Sonne Glänzen.
Erhaschen wollt' ich von den Hügeln
Des letzten Abendwindes Weh'n;
Sein Purpur ließ auf Traumesflügeln
Ein Glanzbild vor mir niedergeh'n.

Sag', warum gingest
Du oft alleine,
Und was du singest
Im fernen Haine?
Wie Waldesvög'lein auf und nieder
Umflogen mich zur Wanderung,
Vom Herz sich lösend frische Lieder,
Für dich, mein Kind, zur Huldigung.

Abschied von der Gegend.

Wie doch dies liebliche Land, dies reizende Plätzchen der Erde
Immer, je öfter ich komm', schöner dem Blicke sich zeigt!
Ueber die Majestät der Berge und ragender Felsen
Breitet der dunkele Wald labender Schatten Genuß.
Neben der Wiesen Rand, in dem fruchtbar wogenden Kornfeld
Locket zum Pflücken die Hand blühender Blumen Gemisch.
Stille winket ein Plätzchen beim Rieseln erfrischender Quellen,
Ladet zum ernsten Verkehr ein mit dem Geist der Natur.
Wenn dann die leuchtende Sonne mit Gold besäumet die Berge

Und ein himmlisches Licht streuet in's schattige Thal;
Wenn auch die weißen Gesichter der Wölkchen am bläulichen Himmel,
Rosig beschienen gar mild schauen zur Erde herab:
O da ergreift mich ein Sehnen, es schwillet das Herz mir im Busen:
Schön ja bist du Natur, schöner noch, der dich gemacht!
Der in unendliche Fernen die rollenden Welten gestreuet
Und mit der Sterne Pracht schmücket sein ewiges Kleid;
Der im bethaueten Grase sein gütiges Wesen verkündet,
Speise bereitet dem Wurm, welcher im Staube sich krümmt;
Der mit dem Säuseln des Windes mir labet die glühende Wange,
Und mit des Donners Gewalt fähret auf Wolken einher.
Alles verkündigt sein Lob in tausendstimmigem Klange;
Misch in der Sphären Gesang du auch dein dankendes Lied!
Ist schon das Abbild so schön, wie schöner noch wird sich das Urbild
Zeigen dir, wenn einst die Welt schwindet beim Rufe des Herrn.
Was dir die Erde jetzt gibt, erfaß' es als tiefere Deutung

Himmlischer Herrlichkeit, welche kein Auge noch sah.
Wer schon das Irdische hat mit frommen Sinne geschauet,
Göttliches wird er dereinst schauen am Throne des Herrn! —

Bögl

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neumann, Georg

Erinnerungen an die fränkische Schweiz Gedichte

Nürnberg 1842

P.o.germ. 1008 dh
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115532-6